

Jana Volkmann

Antalya

Ella saß auf dem äußersten Rand der Holzbank und wartete auf den letzten Bus. Das Plakat an der Wand der Haltestelle rollte sich an den Ecken auf; es zeigte einen Sandstrand und einen Sonnenschirm, und den Preis für eine Reise nach Antalya, alles inklusive. Irgendwo im Sand verschwand das Kleingedruckte.

Im Licht der Neonröhren leuchteten Spinnweben. Wenn eine der dicken Spinnen sich bewegte, geriet das ganze Konstrukt in Schwingung. Ella zählte sie. Fünf, sechs. Sieben. Hier war nirgendwo, und es war Nacht. Der Bus war schon so viel zu spät, dass Ella Angst bekam, dass er in Wahrheit zu früh gekommen war und sie ihn verpasst hatte. Sie beschloss, trotzdem zu warten, und versuchte, nicht an die Spinnen zu denken. Stattdessen lauschte sie dem Regen, der auf das Dach der Haltestelle trommelte. Das Wasser floss im Rinnstein zusammen und gurgelte irgendwo in der Dunkelheit einen Gulli hinab. Die Luft dampfte. Das Kleid klebte ihr an der Haut. Sie steckte sich eine Zigarette an und inhalierte, so tief sie nur konnte. Es war die erste seit einer Woche. Sie blies den Rauch in Richtung Antalya. Der Sandstrand auf dem Plakat hatte einen ungesunden Blaustich.

Es war zu warm, selbst für Juli; in den vergangenen Nächten hatte es kaum abgekühlt, und die Tage hatten gebrannt. Unbeweglich war alles in dieser lähmenden Hitze, die Luft, die Leute, die Gedanken. Alle hatten mit dem Regen gerechnet. Ihre Mutter hatte Ella beim Abendbrot noch geraten, einen Schirm mitzunehmen, da strahlte draußen noch die Sonne auf die orangefarbene Markise, die alles unter sich in ein warmes, sommerliches Licht hüllte. Auf Mamas Terrasse sah es immer aus wie auf einem Siebzigerjahrefoto, gelb, rot und orange. In den Siebzigerjahren war Ella noch nicht geboren, aber es war nicht viel später gewesen. Im Sommer 1982 hatte sie zum ersten Mal unter dieser Markise gelegen, auf irgendeinem Schoß, sie soll sehr friedlich gewesen sein. Friedlich heißt vor allem: ruhig. Wenn sie nach Hause kommt, ist sie immer noch Kind, ein zu

großes Kind, ein altes, stilles, verschlossenes Kind. Hier verändert sich nichts, auch sie selbst nicht; hier denken immer noch alle, dass Ella friedlich und ein bisschen introvertiert ist. Hier wird sie mit ihrem Lieblingsessen gefüttert, und sie schläft in ihrem alten Zimmer unter dem Dach, schräge Wände, niedrige Decken, ein kleines Fenster, das kaum Luft hineinlässt.

Es war der vierte Tag zuhause, und Ella konnte das Dorf nicht mehr ertragen. Sie konnte nicht länger in der Sonne liegen, essen und lesen und träge sein. Da hatte sie im Telefonbuch eine Nummer gesucht: Sanne war die einzige Freundin, die nicht weggezogen war. Nicht ganz jedenfalls. Sie hatte es nur ein paar Kilometer weit geschafft und lebte jetzt in der mittelgroßen Stadt, an deren mittelgroßer Uni sie studiert hatte. Sie war überrascht gewesen, als Ella anrief, aber ihre Stimme hatte freudig geklungen, aufrichtig freudig. Und so vertraut. Sanne. Ella erinnerte sich gut an sie. Sie hatte Sommersprossen gehabt, mit 15 zu rauchen angefangen, Mixtapes aus dem Radio zusammengeschnitten, die sie anschließend in der Pause mit dem Walkman gehört hatte, und einen Freund gehabt, der schon einen Führerschein hatte, als alle anderen noch mit dem Bus oder gar nicht unterwegs gewesen waren. Sanne war Ellas Vorstellung von Freiheit gewesen. Es war eine sehr einfache Art von Freiheit, so naiv. Es gab in jeder Klasse eine Sanne, es gab an jeder Schule viele Sannes, und alle benahmen sich wie ihre Sanne oder rauchten noch mehr und waren noch wilder, aber das hatte sie damals nicht durchschaut. Für sie war Sanne einmalig gewesen, der tollste und coolste Mensch auf dem ganzen Planeten und so schön, dass es fast weh tat, sie anzusehen.

Sie hatte einmal in Sannes Rucksack ein Buch gesehen, Georg Trakl. Sie hatte es nicht geschafft, sie darauf anzusprechen, aber sie hatte sich den Titel notiert und nie vergessen. Als Ella schon längst weggezogen war, hatte sie dasselbe Buch auf einem Flohmarkt gesehen, gezögert, war weitergegangen und später den ganzen Weg zurückgelaufen, um es doch zu kaufen. Sanne war in jedem Wort, in dem vielen Weiß auf den Seiten, zwischen den Buchstaben, in den traurigsten Gedichten und in jedem neu gelernten Wort. Sanne war ihr irgendwie über die Jahre hinweg geblieben. Nicht so sehr als Freundin aus der Vergangenheit, sondern als Erinnerung an einen Wunsch, den sie früher einmal hatte, aber nie richtig formulie-

ren konnte. Sobald sie ihn beinahe zu fassen bekam, wurde dieser Wunsch ganz unscharf und entglitt ihr wie ein Gedanke, den man kurz vorm Einschlafen hat.

Sie hatte Sanne schon bei ihren letzten Besuchen anrufen wollen, aber jedes Mal im letzten Augenblick Angst bekommen. Dass sie einander nichts zu sagen hätten oder dass Sanne sie gar nicht mehr kennen würde. Und dann war am Telefon alles ganz leicht. Sanne hatte sie gebeten, einfach zu ihr zu kommen, sie hatte ohnehin ein paar Leute eingeladen, sie wollte daheim eine kleine Party feiern, irgendein Abschluss oder Abschied von einem Freund, Ella hatte sie nicht gut verstanden, das Wort war verloren gegangen, während sie der Stimme lauschte. Und nun saß sie da und wartete.

„Ich verspäte mich. Der Bus kommt nicht, sorry! Feiert ihr noch? xxx, Ella“, tippte sie in ihr Handy und ließ es wieder in die Tasche gleiten. Es wurde kühler, sie schwitzte und fröstelte zugleich. Zuerst sah sie nur zwei Lichter, dann hörte sie, wie die Reifen der Buslinie N1 den Regen auf der Straße durchschnitt, und kaum hatte sie begriffen, öffnete sich schon die Tür. Sie war der einzige Fahrgast, die Fahrerin saß in ihrer Kabine und kniff die Lippen zusammen, als Ella einstieg und ihr Ticket abstempelte. Ab und zu kamen ihnen Autos entgegen, sonst war die Nacht 15, 20 Minuten lang schwarz. Dann zeigten sich die Lichter der Stadt, und um die Lichter herum wurden Häuser sichtbar, und plötzlich war sie mittendrin und stieg aus. Als der Bus wegfuhr, fühlte sie sich zum ersten Mal seit ihrer Ankunft wirklich allein. Sie atmete aus. Sanne hatte ihre SMS nicht beantwortet, aber das war nicht mehr so wichtig, die Party war nicht mehr so wichtig.

Sannes Haus fand sie wie automatisch. Es war eine Straße, die man eben kannte, wenn man in der Nähe großgeworden war. Es gab in der Stadt nur wenige Häuser, in denen man tatsächlich leben mochte, die meisten waren im Krieg zerbombt und danach durch Häuserreihen ersetzt worden, die auch heute noch Kasernen hießen. Hier in Sannes Viertel war die Welt dagegen klein und in Ordnung, hier war es drei Straßenzüge lang fast wie in Kreuzberg, nur ohne den Lärm.

Die Tramschienen glänzten noch nass, aber der Regen hatte aufgehört, nur ein paar Tropfen fielen noch, aber die konnten genauso gut von einem Dachsim oder aus einer Baumkrone kommen. Sie

blieb vor der Tür stehen. Hinter den meisten Fenstern war es noch hell, aber es war keine Musik zu hören, keine Anzeichen für eine Party. Ella war sich nicht sicher, ob sich die Partys, zu denen sie inzwischen eingeladen wurde, nicht ohnehin sehr verändert hatten. Sie klingelte, die Gegensprechanlage rauschte nur, und das Treppenhaus sah aus, wie solche Treppenhäuser eben aussehen: Jugendstilfliesen, Jugendstilgeländer, Holzrahmen um die Fenster, Grünpflanzen auf der halben Treppe und eine Menge Patina. Im vierten Stock stand eine Tür offen. Ella ging hinein. Es war niemand da.

„Hallo?“

„In der Küche!“

„Wo ist die Party?“

„Schon vorbei.“

„Tut mir leid.“

„Mir auch.“

Ella hörte sich und Sanne beim Sprechen zu und bekam den Blick nicht los von den Sommersprossen, die auf Sannes Schultern waren. Sie fragte sich, ob Sanne jedes Jahr neue Sommersprossen bekam oder ob das noch immer dieselben waren, die sie schon so oft gesehen hatte. Sie hatte sofort vergessen, ob sie sich zur Begrüßung umarmt, die Hände geschüttelt oder einfach ratlos voreinander gestanden hatten. Später versuchte sie, sich an die Begrüßung zu erinnern, aber es gelang ihr nicht. Vielleicht hatte sie gar nicht stattgefunden. Vielleicht waren sie einfach plötzlich beide da. Der Rest blieb ihr umso deutlicher im Gedächtnis. Sanne gab ihr einen Drink, Gin Tonic. Er schmeckte gut, ungewöhnlich gut.

„Sipsmith“, sagte Sanne, als würde das alles erklären. Es musste wohl einer von den Besseren sein.

Ella sagte etwas Dummes wie „das schmeckt man“ oder „das hab‘ ich mir gedacht“, dabei hatte sie nie zuvor das Wort *Sipsmith* gehört und ziemlich sicher noch nie einen Sipsmith getrunken. Sie hatte überhaupt schon sehr lange nichts getrunken und spürte sofort, wie ihr der Gin in den Kopf stieg und ihre Gedanken fortwirbelte.

Sanne bat sie, von Berlin zu erzählen, und zu ihrem eigenen Erstaunen kam Ella aus dem Sprechen nicht mehr hinaus. Sie war es plötzlich, die interessant war, die frei war, die herausgekommen war aus dem kleinen Leben, das ihnen allen keine Angst gemacht hatte, weil sie ja gar nicht damit gerechnet hatten, irgendwann in diese Fal-

le zu gehen. So standen sie in der Küche, Sanne an den Kühlschrank gelehnt, Ella mitten im Raum. Irgendwann fielen sie wie von selbst auf die Couch im Wohnzimmer, nebeneinander, ganz dicht.

Ella sprach noch immer, als Sanne ihr das erste Wort von den Lippen küsste. Sie schmeckte nach Rotwein und nach Sipsmith. Die Zeit stand still, bis sie beide ganz sicher waren, dass alles, was geschah, richtig war. Es war, als hielten sie inne nach diesem Kuss, vorsichtig. Zögerten und lauschten, als rechneten sie ganz fest damit, dass eine von ihnen Nein sagen würde, aber es blieb still. Dann ging plötzlich alles viel zu schnell.

Ella überrumpelte sich selbst, leckte über Sannes Lippen, sie fühlten sich rau an, Sanne zitterte, kletterte über sie, biss sich an ihrer Unterlippe fest. Es war anders, als sie es sich vorgestellt hatte. Sie verloren sich ineinander, ihre Hände drängten sich unter die Kleidung, drängten ineinander, hielten sich fest, griffen mehr zu, als dass sie streichelten. Sie waren beide ungeschickt, beide zu gierig. Sanne hielt sich in ihrem Haar fest, zog ihr den Kopf nach hinten, um ihren Hals zu küssen, und rieb sich an ihrem Oberschenkel. Sie zog sich aus. Das Kleid sah kostbar aus, fühlte sich an wie Seide. Sie zog es über den Kopf, der eine Träger drohte, in ihrem Haarknoten hängen zu bleiben, aber sie wand sich heraus. Immer wieder dachte Ella später an diese Bewegung. Der mit Blumen bedruckte Stoff glitt aufs Parkett.

Ella staunte darüber, wie anders Sanne ohne ihr Kleid aussah, staunte über die schmale Taille und das Rund ihrer Hüften und die Brüste, die sie sich viel größer vorgestellt hatte. Kurz schämte sie sich, dann zog sie sich ebenfalls aus, nicht mit einer so fließenden Bewegung, aber es war gar nicht schlimm, neben Sanne nackt zu sein. Sanne nahm ihre Hand, führte sie ins Schlafzimmer. Sie küssten sich und streichelten sich, ziellos, überwältigt. Sanne war noch schöner als in Ellas Vorstellung, wie sie so entblößt und entzaubert neben ihr lag. Sie war nicht so makellos, wie sie immer geglaubt hatte, viel unsicherer in diesem Körper mit den Sommersprossen. Es war jetzt eine andere Art von Schönheit, eine echtere. Eine kleine Narbe führte von Sannes Bauchnabel nach unten, man sah noch die drei Stiche, mit denen sie genäht worden war. Ella fragte nicht danach. Die Linie der Narbe und die sechs Punkte, die die Nadelstiche hinterlassen hatten, sahen aus wie ein geheimes Zeichen, wie Gaunersprache.

Sanne schlief in Ellas Armen ein. Ella selbst lag die ganze Nacht halb wach, glitt nur ein paar Mal in einen unruhigen Dämmer Schlaf, um gleich darauf wieder von den eigenen Gedanken aufgeweckt zu werden.

„Antalya“, sagte Ella in die Dunkelheit hinein, viel lauter als beabsichtigt. Sie sprach es zum ersten Mal aus, es klang ganz ungewohnt und fremdartig. Fast ein wenig mühsam, dieses neue Wort zu sagen.

„Was?“, fragte Sanne. Ihre Stimme klang dumpf, von ganz weit fort.

„Komm mit mir nach Antalya, oder nach Berlin, oder irgendwohin.“

Sanne lachte nur. Müde klang das, aber es war Sannes Lachen, dasselbe Lachen, dieselbe Sanne, und Ella war glücklich für einen langen Moment.

Als sie am Morgen aus dem Haus ging, glühte der Asphalt unter ihren Sohlen und die Luft stand wieder still. Als hätte es nie geregnet. Ihr Blick kletterte die Fassade hinauf, zählte sich an den Stockwerken empor bis zur vierten Etage und suchte das Fenster, hinter dem Sannes Schlafzimmer lag. Es konnte fast jedes Fenster sein. Es war ja schließlich ein sehr großes Haus.